

dadurch beschwört er eine Revolution der um das Lebensnotwendige ringenden Völker herauf (vgl. dazu Jean-Yves Calvez: „Konsum — Kultur im Jahr 2000“ in: „Orientierung“, 31. 5. 64). Biologen und Psychologen irren sicher nicht, wenn sie erkennen, daß der Mensch mit seiner gegenwärtigen Durchschnittsbildung geistig und moralisch unfähig wird, die produktiven Leistungen seiner Maschinen zu bewältigen. Sie irren aber, wenn sie daran herumdoktern, wie man diesen Menschen in seiner Erbsubstanz verändern und den technischen Prozessen anpassen könnte. Sie gebärden sich schon fast als die Hohenpriester des Zukunftsmenschen und entwerfen einen Kult der Evolution ins Ungemessene und sind doch nur die ausgehaltenen Propheten kommender Machthaber, der Technokraten und Erfinder, die sich bereits als Berater der Regierungen unentbehrlich machen und ihren unbestrittenen Sachverstand zum Maß der Dinge erheben möchten.

Der Wohlstand erhöht den Menschen und hilft ihm zur Entfaltung aller seiner Gaben, der Wohlstandskult dämonisiert ihn. In dieser mit unaufhaltsamem Tempo sich steigernden Entwicklung, die man treiben läßt oder die von der Automation diktiert wird, erhebt sich mit einer Schärfe wie noch nie die Entscheidungsfrage für die Christen. Einst hat der Apostel Paulus sie unter primitiven Verhältnissen den Christen von Korinth so gestellt: Ob sie denn glauben, sie könnten gleichzeitig den Kelch des Herrn und den Kelch der Dämonen trinken und Tischgenossen des Herrn wie Tischgenossen der Dämonen sein (1 Kor. 10, 21). Der Wohlstandskult — nicht der Wohlstand — zerstört den Leib des Herrn, die Kirche, und reißt das Volk Gottes auf. Das ist unsere Lage. Schon Papst Johannes XXIII. hat sie im vierten Teil seines Rundschreibens *Mater et magistra* klar gekennzeichnet: „Technik und Wirtschaft sind zwar fortgeschritten. Aber es wird weder Frieden noch Gerechtigkeit auf Erden geben, solange die Menschen ihre Würde als Geschöpfe und als Kinder Gottes nicht erkennen... Losgelöst von Gott, wird der Mensch sich selber und den Mitmenschen zum Ungeheuer“ (215). Und: „Es gibt in unserer Zeit wohl keine größere Torheit als den Versuch, in dieser Welt eine feste und brauchbare Ordnung aufzubauen ohne das notwendige Fundament, nämlich ohne Gott; die Größe des Menschen zu verherrlichen und dabei die Quelle versiegen zu lassen, aus der diese Größe fließt und genährt wird, indem man versucht, das Verlangen nach Gott zu schwächen oder womöglich zu unterdrücken“ (217). Der Wohlstandskult aber betreibt diesen Versuch!

3. Mit Recht sorgt sich das Lehramt der Kirche und das Konzil darum, daß der Geist eines christlichen Lebens inmitten des bürgerlichen Wohlstandskultes erlöschen könnte. Man sollte auch die besorgte Frage des Nestors der Liturgischen Erneuerung in Deutschland, Romano Guardinis, an den Mainzer Liturgischen Kongreß gründlich überdenken, ob die beschlossene Liturgiereform für den technischen Menschen nicht schon fast zu spät kommt (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 447), so daß sie den Dienst nicht mehr leisten kann, der ihr zugehört wird. Der hl. Thomas von Aquin hat ihn darin gesehen, daß die Sakramente den Menschen als Leib und Seele ergreifen und ihn vor den falschen, abergläubischen Übungen bewahren, die im Kult der Dämonen bestehen (S. th. III 61, 1 c). Warum widerstreitet der Geist Christi, der das Leben der Christen erfüllen sollte, dem Wohlstandskult? Weil er eine existentielle und nicht nur eine kultische Teilnahme am Opfer Christi bewirkt, der Wohl-

standskult aber verlangt vom Menschen falsche Opfer für ein Leben „nach dem Fleische“, die das Leben „im Geiste“ gefährden oder es gar zum Erlöschen bringen.

Damit der Geist eines christlichen Lebens in der Dynamik der Wohlstandszivilisation nicht stirbt, muß es im Volke Gottes lebendige Vorbilder der Nachfolge, des Ganzopfers und wahrer Armut im Dienste der Menschen geben, auch jener Menschen, die mit wachsendem Wohlstand eines Tages die um sich greifende Selbstentfremdung als Angst und Einsamkeit, als Armut und als Hunger nach Gott erfahren werden. Die Rufe auf dem Konzil, die Kirche möge sich erinnern, daß sie zuerst für die Armen da ist, sind von prophetischer Dringlichkeit. Es muß sodann Christen in der Welt geben, die an ihrem Leben erkennbar machen, daß sie „sich der Welt bedienen, als täten sie es nicht“, um zu bezeugen, daß „die Zeit kurz ist“ und „die Gestalt dieser Welt vergeht“ (1 Kor. 7, 29f.). Es gibt wohl keine andere Möglichkeit, den Geist eines christlichen Lebens zu bewahren. Diese Manifestationen des Geistes Christi sind keine Flucht vor der Welt, sie suchen ihre Beherrschung — durch den Geist, durch Gerechtigkeit und selbst durch eine sachgemäße Technisierung, die den hungernden Millionenmassen ehrlich dient, statt Menschen zu Sklaven ökonomischer Zwänge herabzuwürdigen. Die richtige Beherrschung der Technik erfordert Sachkunde, gewiß, aber auch den Einsatz dessen, was der Papst den „christlichen Koeffizienten“ nennt. Sie schafft keine perfekte Welt, kein Paradies auf Erden, sie tut aber mit Zuversicht die „größeren Wunder“ der Heilungen und Sättigungen, die Jesus den Seinen zum Abschied verheißen hat (Joh. 14, 12). Sie tut es im Bewußtsein, daß diese Werke des Geistes nur „Zeichen“ sind, die das Böse noch aufhalten (2 Thess. 2, 7), damit die Welt zum Glauben kommt.

Für eine gediegene Ausbildung und einen angemessenen Unterhalt einer ausreichenden und stets zunehmenden Zahl von Katechisten. Missionsgebetsmeinung für September 1964

Wie Papst Johannes XXIII. in seiner Missionszyklika *Princeps pastorum* von 1959 schrieb, waren die Katechisten zu jeder Zeit die einsatzbereiten Mitarbeiter der eigentlichen und verantwortlichen Künder des göttlichen Wortes, der Missionare, teilten ihre Mühsal und nahmen ihnen Arbeit ab.

Daher waren die Päpste von jeher in der neueren Missionsgeschichte darum bemüht, ihre Zahl zu vermehren und sie sorgfältig auszubilden.

Der Begriff „Katechist“ ist nicht identisch mit dem Begriff eines Katecheten, obwohl die beiden Worte heute vielfach synonym gebraucht werden. Die Tätigkeit eines Katechisten in den Missionen ist für gewöhnlich sehr viel umfassender als die eines Katecheten, der elementaren Religionsunterricht erteilt. In den Missionsgebieten hat ein einzelner Missionar ein großes Feld zu bestellen. Seine Mission umfaßt zumeist eine große Anzahl von Bezirken, die er nur im Turnus von Wochen oder Monaten besuchen kann. Die Katechisten betreuen diese Bezirke in der übrigen Zeit, so gut es ihnen möglich ist. Sie erteilen Religions- und Katechumenenunterricht. Diese Tätigkeit tritt in den Vordergrund, weil es ja der primäre Auftrag der Mission ist, Gläubige zu werben. Aber es gilt auch, die Bekehrten seelsorglich zu betreuen und zur Gemeinde zu bilden. Man muß in Abwesenheit des Missionars Gottesdienste am Sonntag halten, das Sakrament der Taufe spenden, die Kranken besuchen und auf den Tod vorbereiten und alle anderen Funktionen der Seelsorge wahrnehmen, so-

weit sie von einem, der nicht Priester ist, erfüllt werden können.

Schon wenn man nur diese Tätigkeit der Katechisten ins Auge faßt, sieht man die Bedeutung ihrer Stellung im Missionswerk der Kirche. Aber es wird heute mehr von ihnen erwartet. Sie sollen den Missionaren helfen, das nicht-christliche Milieu christlich-missionarisch zu durchdringen, und sie sollen bei der soliden und stabilen Einpflanzung der Kirche in den Ländern mit noch jungen christlichen Gemeinschaften eine eminente und aktive Rolle spielen.

Wenn die Katechisten diesen Erwartungen entsprechen sollen, sind die drei Voraussetzungen nötig, die in dieser Missionsgebetsmeinung angesprochen werden: Man muß genug Katechisten haben, sie müssen in angemessener Weise ausgebildet sein, sie müssen gebührend besoldet und unterhalten werden.

Der Vorsitzende der westafrikanischen Bischofskonferenz für Katechese, Erzbischof Bernardin Gantin von Dahomey, erklärte während der Zweiten Session des Vatikanischen Konzils in Rom: „Hätten wir die Katechisten nicht, dann würde es wenige Bekehrungen geben. Die wenigen Priester haben schon mit der religiösen Betreuung der Katholiken genug zu tun. Die Katechisten sind es, die Kontakte mit den Heiden anbahnen, einführenden Religionsunterricht erteilen, Gebetsversammlungen in den Dörfern veranstalten, die Schulen offenhalten und die Leute auf die Taufe vorbereiten.“ Die einheimischen Katechisten haben gegenüber den ausländischen Missionaren außerdem den Vorteil, daß sie die Landessprache besser beherrschen und die Mentalität des Volkes kennen. Ihre Bedeutung wird in Zukunft eher wachsen als abnehmen, vorausgesetzt, daß sie auch in angemessener Weise ausgebildet sind.

Es ist nicht erst eine Entdeckung unserer Tage, daß Missionare und ihre Helfer sich durch ein überlegenes und im eigenen Leben bestätigtes Wissen auszeichnen müssen. Die Anforderungen, die in dieser Beziehung heute und in Zukunft an die Katechisten gestellt werden müssen, sind größer als vor Zeiten. Noch vor einem Menschenalter mochte es genügen, daß die Katechisten die Grundwahrheiten des Christentums einfachen Menschen in der einfachsten Weise darlegten. Da konnte die Ausbildung der Katechisten mehr oder weniger dem Zufall überlassen werden. Heute dagegen sehen sich die Verkündiger des katholischen Christentums einer vielfältigen Konkurrenz gegenüber, die von anderen Religionsgemeinschaften, besonders aber von den laizistischen Kräften ausgeht.

Die Regierungen der Entwicklungsländer bemühen sich mit Hilfe der internationalen Organisationen unter Führung der UNESCO, den Analphabetismus zu überwinden und ein modernes Schulwesen nach europäischem und amerikanischem Vorbild aufzubauen. Die Schulen aller Grade, die hier entstehen und in weitem Umfang die Missionsschulen ablösen, sind ganz überwiegend säkularistische Institute, und auf dem Weg über die Schulen bildet sich die Weltanschauung der künftigen Generation des neuen Afrika und Asien. Mit kaum oder halb gebildeten Katechisten kann die Kirche dieser geistigen Macht nicht begegnen. Es kann nicht mehr genügen, daß man Katechisten auf Tagungen und Kursen für ihre Aufgabe herantut. Man fordert deshalb für die Ausbildung Seminare von mehrjähriger Dauer, die ihren Schülern die spirituelle Ausstattung eines Noviziates und die intellektuelle einer Lehrerbildungsanstalt vermitteln. „Die Zeit der halbgebildeten Katechisten ist vorbei“, schrieb der indonesische Bischof Theodor van den Tillaart SVD von

Atambua an das Aachener Missionswerk. Der neue Typ des Katechisten, der unserer Zeit gemäß ist, fordert die religiös und allgemein gebildete Persönlichkeit, die mehr zu bieten und vorzustellen vermag als etwa der Küster eines südeuropäischen Dorfpfarrers. Sie sollte vielmehr, wie Pius XII. einmal gesagt hat, der Prototyp des Laienapostels sein.

Wenn man an die Katechisten die Forderung richtet, daß sie ihre ganze Kraft und Lebensarbeit in den Dienst der Mission stellen und daß sie eine geistig qualifizierte Arbeit leisten, wird man nicht anders können, als sie auch entsprechend zu besolden. Die Kirche erwartet zwar viel vom Idealismus der Laien, die sich in ihre Dienste begeben. Doch geht es nicht an, hauptamtlichen Katechisten zuzumuten, daß sie ihren Lebensunterhalt zum Teil woanders verdienen. Das wäre ein unangebrachter Kräfteverschleiß, und er würde sowohl die Katechisten persönlich als auch die Kirche, in deren Dienst sie sich gestellt haben, in ihrem Prestige sehr heruntersetzen. Wer dem Altare dient, hat einen Anspruch darauf, auch vom Altare zu leben, wie das Evangelium sagt. Dieser Anspruch kann in heutiger Zeit nur so realisiert werden, daß die Missionsoberen, in der Regel die Bischöfe, die Katechisten mit einem Familienlohn besolden.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Stellungnahme der deutschen Bischöfe zu aktuellen Fragen des Films

Bischof Carl Joseph Leiprecht von Rottenburg, der Filmbeauftragte in der Publizistischen Kommission der deutschen Bischöfe, hat am 10. Juni 1964 der Freiwilligen Selbstkontrolle der Filmwirtschaft (FSK), der Filmbewertungsstelle der Länder (FBW) und den Mitgliedern des Bundestagsausschusses für Filmarbeit die Stellungnahme der deutschen Bischöfe zu aktuellen Fragen des Films übermittelt, die bei der letzten Zusammenkunft der Bischöfe im Mai beschlossen wurde. Die Stellungnahme, in der vor allem erklärt wird, daß sich die Vertreter der katholischen Kirche in der FSK gezwungen sahen, erneut zu prüfen, ob ihre Mitarbeit noch zu rechtfertigen sei, hat folgenden Wortlaut:

Ein jeder weiß, welche Bedeutung heutzutage den sogenannten Massenmedien zukommt. Wenn auch die Besucherzahlen des Films etwas zurückgegangen sind, so spielt der Film doch nach wie vor als Massenmedium eine nicht zu unterschätzende Rolle. Täglich besuchen über eine Million Menschen die nahezu sechstausend Lichtspieltheater der Bundesrepublik. Besonders gerne gehen junge Menschen zwischen sechzehn und fünfundzwanzig Jahren ins Kino.

Was ihnen jedoch hier geboten wird, ist zu einem großen Teil unbefriedigend. Viele Filme, die bei uns vorgeführt werden, bieten nicht das Wertvolle und Schöne; sie rücken das Böse, das Dekadente oder das Perverse in den Vordergrund und stellen es in einer Weise dar, die es nicht verwerflich, sondern anziehend erscheinen läßt. Nicht selten geben die Gesamtdarstellung oder einzelne Szenen heutiger Filme religiöses und sittliches Ärgernis. So braucht es nicht zu überraschen, daß fast ein Zehntel der im letzten Jahr vorgeführten Filme von kirchlicher Seite abgelehnt wurde oder daß wenigstens vom Besuch abgeraten werden mußte.

Die Verantwortung für den Film und das Filmwesen